

DIE
LEGENDEN
VON



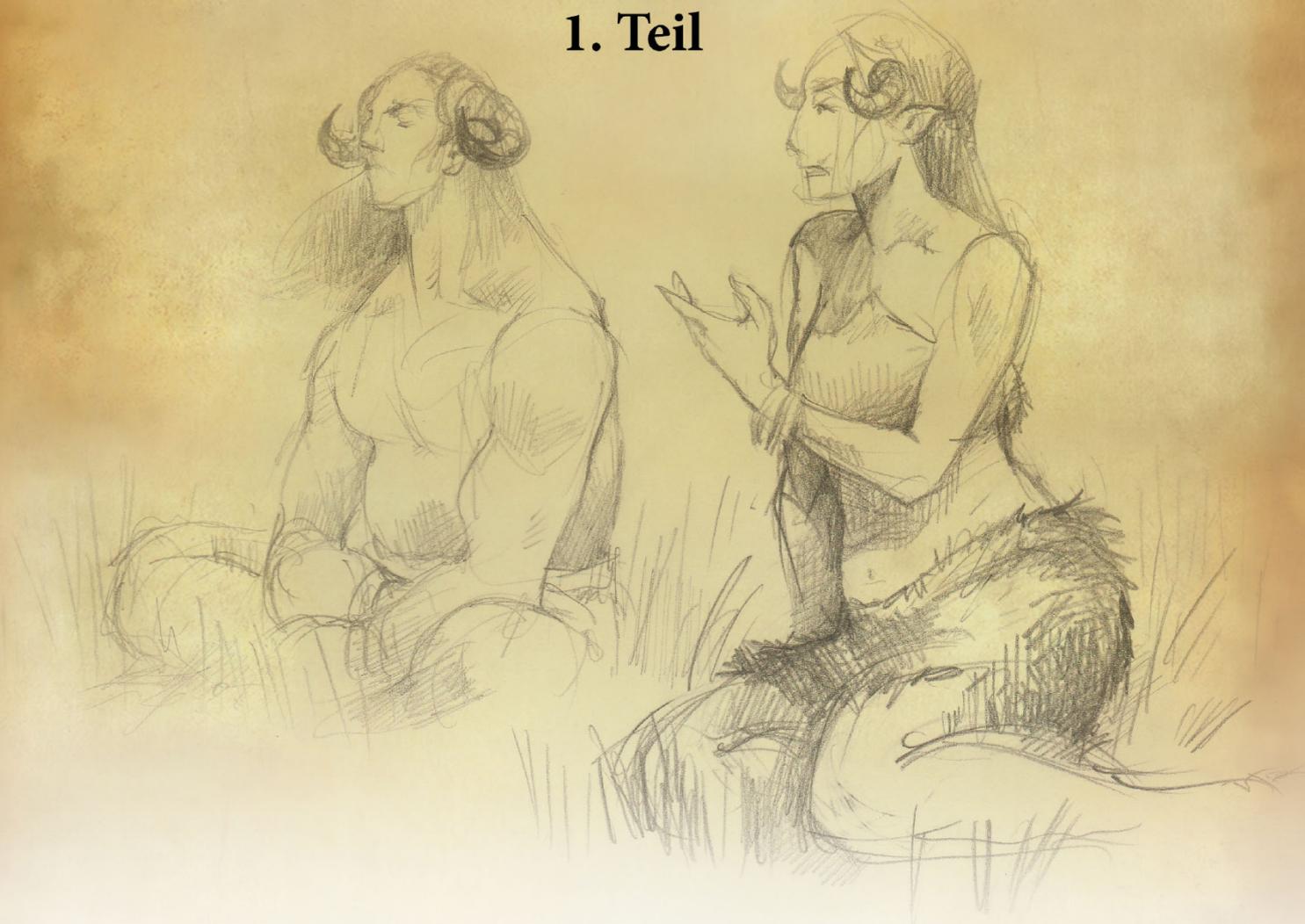
ANDOR

Peter Gustav Bartschat

In einem fremden Land

Ein Abenteuer von Bragor, dem Tarus
aus dem Sturmtal

1. Teil



Auszug aus "Beschreibung aller bekannten Völker, umfassend ihre Lebensräume, Eigenschaften und Gewohnheiten, zur lehrreichen Information der magischen Adepten / 23. Rolle: Über die Taren." von Hombudt, Zauberer des Raums im Turm der Magie zu Hadria:

Viele der alten Weisen waren der Meinung, dass die Menschen von den Skralen abstammen, und dass sich ihre Körper im Laufe der Generationen verändert hätten, weil sich ihre Lebensweise verändert hatte. Wenn das stimmt, so können wir uns die Taren vorstellen von den Ziegen abstammend, mit dem zuvorderst ins Auge springenden Unterschied, dass sie aufrecht zu gehen vermögen. Nur wenige Teile ihres Leibes gleichen noch dem der Ziege; insbesondere ist dies die obere Kopfpartie. Der männliche Tarus hat auf dem Kopf eine Hornplatte, die Stirn und Scheitel bedeckt und an den Seiten in zwei große, geschwungene Hörner ausläuft; nur am Hinterkopf wachsen ihm Haare. Die weibliche Tare hat auf dem Kopf vollen Haarwuchs und nur zwei kleinere Hörner an den Schläfen. Die Taren besitzen Arme, Hände und Finger, die sie mit mäßigem Geschick zur Anfertigung und Nutzung von Werkzeugen verwenden. Die Daumen aber können sie nicht über der Handfläche kreuzen, so dass sie nur einfachste handwerkliche Tätigkeiten ausüben vermögen. Auch können sie keine großen Gegenstände oder Waffen wie Schaufeln, Schilde oder Bögen benutzen. Große Geschicklichkeit beweisen sie allerdings im Umgang mit ihren Speeren, die sie nicht nur im Kampf verwenden, sondern die ihnen auch als Werkzeuge dienlich sind. Taren ernähren sich ausschließlich von Gras, Klee und anderen Pflanzen, und sie trinken nichts außer Wasser. Sie besitzen große Herden von

Schafen, Ziegen und Rindern, deren Haut und Wolle sie – soweit sie nicht selbst Kleidung daraus herstellen – zusammen mit der Milch an Seehändler verkaufen.

*

Zwei Mitglieder des in Hombudts Werk beschriebenen Volkes lagen an einem warmen Frühlingsnachmittag nebeneinander auf einer Wiese im Sturmtal und dachten über ein gemeinsames Problem nach.

Die Wiese gehörte zum großen Anwesen von Rhegor, der das Amt des Hohen Schamanen im Sturmtal bekleidete. Darüber hinaus übte er den lukrativen Beruf eines Gras- und Salatzüchters aus.

Direkt neben den beiden Taren verlief ein Zaun. Hier hatte Rhegor sich die Mühe gemacht, Pfähle in den Boden einzuschlagen, zwischen denen ein in Streifen geschnittenes Fischernetz dafür sorgte, dass das Überqueren der gezogenen Grenze nicht einfach wurde.

Hinter der Einzäunung war ein Feld angelegt, auf dem junge Salatpflanzen wuchsen, deren Blätter in verschiedenen Farben um die Wette prunkten.

Rhegor setzte große Hoffnungen auf seine neue Züchtung, mit der er in wenigen Wochen erstmals auf den Markt gehen wollte.

Die beiden jungen Taren aber hatten keinen Blick für die bunte Pracht, in die sich bereits die ersten bunten Frühlingsblüten zu mischen begannen.

Es waren Bragor und Rhega, die Zwillinge von Rhegor und seiner im vergangenen Jahr verstorbenen Gemahlin Braga. Beide hatten ihre Zeit als Heranwachsende erst vor kurzem hinter sich gelassen und waren jetzt in dem Alter, in dem man im Sturmtal von ihnen die Entscheidung für einen Beruf und die Wahl eines festen Lebenspartners erwartete.

Und genau diese Punkte waren es, über die die Zwillinge sich soeben mit großem Ernst unterhielten. Beiden war dabei klar, dass ihre Unterhaltung keinesfalls die Zustimmung ihres Vaters gefunden hätte; aus eben diesem Grund hatten sie sich außer Hörweite von Rhegors Langhaus getroffen.

„Es ist so ungerecht,“ sagte Rhega gerade, „dass ich keine Schamanin werden darf! Nur, weil alle anderen Schamanen Männer sind, will Vater mich nicht ausbilden. Und egal, was ich sage, immer nur dieselbe Antwort: ‚Elementargeister sprechen nicht mit Frauen.‘ Als ob sie wirklich mit Männern sprechen würden! Ich habe noch nie gesehen, dass Vater sich mit einem Geist unterhalten hätte.“

„Ich gebe dir ja recht, Schwester.“, antwortete Bragor. „Und die letzten sechs Mal, die du das gesagt hast, habe ich dir auch schon recht gegeben. Aber wir haben immer noch keine Lösung gefunden: Du willst Schamanin werden, darfst es aber nicht, und ich will um keinen Preis der Welt Schamane werden, muss es aber. Wenn es nach Vater geht, jedenfalls. Und es geht nun mal nach Vater.“

„Das ist es ja gerade! Wir sind schließlich keine Kinder mehr. Ich hätte nicht übel Lust ...“

Rhega ließ das Ende ihres Satzes in der Luft hängen, aber Bragor, konnte ihn problemlos in ihrem Sinne vollenden: „... wegzulaufen und dich von einem anderen Schamanen ausbilden zu lassen. Das Problem ist nur, dass das kein anderer Schamane tun wird. Das ist diese elende ‚Tradition‘, auf die die Alten immer pochen. Und weil Vater nun mal der Hohe Schamane ist, wird keiner gegen seinen Willen handeln.“

„Die Alten biegen sich ihre Tradition so zurecht, wie es ihnen gerade passt!“, ereiferte sich Rhega. „Und ich soll diesen Tebor heiraten, nur, weil sein Vater die größte Schafzucht im Sturmtal hat. Tebor! Mir werden schon die Hörner weich, wenn

ich nur an seine winzige Nase denke. Da bist du wirklich besser dran, Bruder.

Immerhin hat Vater schon mit Holk gesprochen, und jeder im Sturmtal weiß, wie sehr dir dessen Tochter Konda gefällt.“

„Ach, Konda ...“

„Ja: ‚Ach Konda‘! Ich sehe doch, wie du immer begehrtlich auf Kondas glänzende Schläfenhörner starrst, wenn sie in der Nähe ist. Und die poliert sie jeden Tag mindestens zwei Stunden lang mit Bienenwachs, damit sie dich damit anglänzen kann. Aber ich sage dir: Zwei glänzende Hörner machen noch keine gute Ehefrau und Mutter!“

Bragor war offensichtlich durch diese Wendung des Gesprächs etwas peinlich berührt. Rasch bemühte er sich, wieder auf das ursprüngliche Thema zurückzukommen.

„Es müsste jemanden geben, der noch über dem Hohen Schamanen steht“, sagte Bragor. „Jemanden, auf den sogar Vater hören müsste. Aber den gibt es leider nicht.“

„Doch, den gibt es schon: Thogger.“, widersprach Rhega ihrem Bruder.

„Der hilft uns leider auch nicht weiter.“

„Nicht? Wenn die Tradition so wichtig ist, dann würde Vater doch bereitwillig auf *seinen* Vater hören müssen! Oder etwa nicht?“

„Opa Thogger?“, fragte Bragor ungläubig. „Willst du den plötzlich aus der Tasche zaubern?“

„Zaubern kann ich genau so wenig wie du, Bruder. Aber vielleicht ...“ Rhega senkte ihre Stimme zu einem Flüstern, obwohl weit und breit niemand in der Nähe war. „... könnte man ihn suchen.“

Taren verlassen ihre Insel nur äußerst ungern. Aber Thogger, Rhegors Vater und Vorgänger als Hoher Schamane, hatte genau das getan. Das war schon kurz nach Bragors und Rhegas Geburt gewesen. Die Zwillinge konnten sich kaum an den Großvater erinnern. Ihre Kenntnis über Thoggers Schicksal hatten sie überwiegend aus Gesprächen bezogen, die ihr Vater gelegentlich mit anderen Schamanen geführt hatte. Rhegor selbst sprach nur ungern über seinen Vater, aber er wurde oft nach dessen Verbleib gefragt. Obwohl seine Antworten unwillig und kurz ausfielen, hatten die Zwillinge sich im Laufe der Zeit doch einiges zusammengereimt.

Damals hatte eine Seuche das Sturmtal heimgesucht, eine Seuche, die nur als „Das Fieber“ bezeichnet wurde. Die Seuche hatte Rinder, Schafe und Taren gleichermaßen hinweggerafft. Sie konnte jeden befallen, und ungefähr einer von zehn Erkrankten fand innerhalb von fünf Tagen den Tod.

Damals war ein Mensch aus Werftheim ins Sturmtal gekommen, ein Mensch, der in den Gesprächen, die die Zwillinge gehört hatten, nur „Der Physikus“ genannt wurde.

Das schien auch so eine Art Schamane zu sein, aber, sofern man Rhegors Äußerungen Glauben schenken konnte, ein irgendwie *falscher* Schamane. Er hatte sein Wissen nicht vom eigenen Vater oder einem anderen männlichen Verwandten anvertraut bekommen, sondern es zusammen mit anderen Schülern in einem großen Haus in Werftheim gelernt. Einem Haus, in dem sogar Frauen unterrichtet wurden!

Dieser Physikus hatte die Schamanen mehrere Wochen lang nach Kräften bei ihren Heilungsversuchen unterstützt, aber manches Mal auch nach Kräften mit ihnen gestritten.

Als die Seuche nach Monaten wieder abgeebbt war, hatte der Physikus einen Vorschlag gemacht, der von allen Schamanen als eine sträfliche Beleidigung der

Naturgeister in Bausch und Bogen abgelehnt worden war: Man könnte jungen Taren wenige Wochen nach der Geburt ein Mittel eingeben, das auf Jahre hinaus vor einer Erkrankung schützen sollte. Eine schier unglaubliche Idee, die allein anzuhören jedem Schamanen die Zornesröte ins Gesicht trieb!

Jedem ... außer Thogger.

Thogger und der Physikus hatten mehrere Tage und Nächte lang zusammengesessen. Das Ergebnis war, dass Thogger eine lange Liste von Zutaten sowie das Verfahren zur Herstellung dieser seltsamen Vorher-Medizin auswendig lernte.

Einige Zeit, nachdem der Physikus Sturmtal wieder verlassen hatte, hatte Thogger die anderen Schamanen einschließlich seines Sohnes Rhegor zusammengerufen und ihnen seine Entscheidung mitgeteilt: Er würde sich auf den Weg weit in den Süden machen, um dort eine Pflanze namens „Sternkraut“ zu finden und größere Mengen davon einzusammeln. Er ernannte seinen Sohn Rhegor offiziell zu seinem Nachfolger im Amt des Hohen Schamanen.

Südlich der tausend Inseln des Hadrischen Meeres lag angeblich eine Insel, die so groß war, dass das Wort „Insel“ sie gar nicht mehr passend beschrieb; man nannte sie daher „Kontinent“. Wer auf einem Schiff weit genug nach Süden fuhr, um diesen Kontinent zu erreichen, der musste anschließend noch weitere Wochen oder Monate, vielleicht sogar Jahre nach Süden wandern, um in jene Gegend zu gelangen, in der das Sternkraut wuchs.

Rhegor ließ niemals Zweifel an seiner Überzeugung, dass sein Vater Thogger längst tot war, Opfer der Gefahren, die in der Fremde lauerten, genauso wie seiner eigenen Überheblichkeit. Und peinlich berührt hatten die Zwillinge eines Tages

gemeinsam festgestellt, dass ihr Vater mit der Vorstellung vom Tod des Großvaters überaus zufrieden schien!

*

„Du kannst nicht so einfach nach Süden reisen!“, sagte Bragor. „Da ist das ganze Hadrische Meer zwischen uns und diesem Kontinent.“

„Erstens gibt es die Schiffe der Händler, die immer wieder an unsere Westküste kommen.“, antwortete Rhega. „Da gibt es bestimmt einige, die weiter in den Süden fahren. Und zweitens will ich gar nicht dahin reisen.“

„Mögen die Wassergeister dir deinen Verstand bewahren! Ich hatte schon Angst, du willst wirklich nach Opa Thogger suchen!“ Bragor atmete erleichtert auf, denn er hatte sich ernsthaft Sorgen um seine Schwester gemacht. Doch die Erleichterung wich dem Schrecken, als er ihre Antwort hörte:

„Natürlich nicht. Denn *du* wirst das tun!“

„Warum um alles in der Welt sollte *ich* Sturmtal verlassen?“

„Weil, Brüderchen, Vater dich nicht zwingen kann, Schamane zu werden, wenn du nicht hier bist. Und weil er dann *vielleicht* in Erwägung ziehen wird, mich auszubilden, weil ich dann als einziges Kind noch zur Verfügung stehe. Schließlich muss jeder Schamane eines seiner Kinder zu seinem Nachfolger ausbilden.

Tradition, du verstehst!“

*

Zwei Wochen gingen ins Land, und fast täglich führten die Zwillinge Gespräche, die diesem sehr ähnlich waren.

In winzigen Schritten unterminierte die geschickt verhandelnde Rhega den Unwillen ihres Bruders, sich auf die gefährliche Reise zu begeben. Den Ausschlag gab schließlich ein ernstes Gespräch zwischen Vater und Sohn, in dem Rhegor

unmissverständlich klar machte, dass am nächsten Morgen Bragors Ausbildung zum Schamanen beginnen würde. Pünktlich bei Sonnenaufgang.

Zwei Stunden vor Sonnenaufgang verließ Bragor das Langhaus seines Vaters, ausgestattet mit einer Umhängetasche, einem Trinkschlauch und seinem Speer.

Rhega umarmte ihren Bruder zum Abschied. Keiner von beiden konnte seine Tränen zurückhalten.

„Das einzig Gute ist,“, sinnierte Bragor, „dass ich schon weg bin, wenn Vater erfährt, dass ich weg bin. Hauptsache, er holt mich nicht ein, bevor ich ein Schiff nach Süden gefunden habe.“

„Keine Sorge, Bruder. Ich sage, du wolltest in den Bergen Edelgelb-Blüten sammeln gehen, um dich auf deine Ausbildung vorzubereiten. Und wenn er endlich merkt, dass du weg bist ...“

Keiner von beiden sprach aus, was passieren würde, wenn Rhegor merkte, dass sein Sohn weg war. So ganz genau konnten sie es sich zwar nicht vorstellen, aber beide wussten, dass dieses Passieren sich sehr laut gestalten würde.

Zwei Tage später stand Bragor an der Westküste der Insel und sah zu, wie das Schiff CAPELLA der Seehändlerin Mondrienne anlegte.

Natürlich wusste er zu diesem Zeitpunkt noch nicht, wie das Schiff hieß, da er die Kunst des Lesens genau so wenig beherrschte wie irgendein anderer Tare. Er kannte auch Mondrienne nicht, und schon gar nicht wusste er, wieviel Glück er hatte, in ihr eine seltene Vertreterin der Gattung der ehrlichen Händler zu treffen. Manch anderer hätte den naiven jungen Taren ohne mit der Wimper zu zucken um seinen wenigen Besitz erleichtert, oder ihn gar unter dem Vorwand, ihm zu helfen, an Bord gelockt, um ihn später einfach irgendwo auszusetzen: Viele Händler des Hadrischen Meeres handelten nur dann ehrlich, wenn ihre Kunden in der Überzahl waren.

Mondriane war eine stämmige, muskulöse Frau, an deren Körper jede Stelle, deren Anblick man schicklicher Weise Anderen zumuten konnte, mit Tätowierungen bedeckt war.

Sie nahm sich die Zeit, Bragors Fragen nach seinem Großvater anzuhören, wenn sie ihm auch keine einzige beantworten konnte.

„Ich habe noch nie von einem Tarus gehört, der auf ein Schiff gegangen wäre,“ sagte sie. „Aber das muss nichts heißen. Es gibt mindestens zwei Dutzend Händler, die regelmäßig das Sturmtal aufsuchen.“

„Was sind zwei Dutzend?“ fragte Bragor, dessen Kenntnisse im Rechnen denen im Lesen völlig ebenbürtig waren.

Mondriane hatte in ihrem Leben genug Erfahrungen mit Taren gewonnen, so dass sie gar nicht erst versuchte, ihm die Welt der Zahlen näher zu bringen.

Stattdessen begann sie ihrerseits, Bragor Fragen nach seinem Großvater zu stellen.

Schließlich sagte sie: „Wenn du wirklich bereit bist, Sturmtal zu verlassen um im Süden nach Thogger zu suchen, dann mache ich dir ein Angebot: Ich fahre von hier aus zum Wachsamem Wald, und der liegt schon auf dem Kontinent. Du siehst aus, als ob du kräftig zupacken kannst, und du kannst dir deine Passage durch Arbeit verdienen. Aber überlege es dir gut: Die Arbeit auf einem Schiff ist kein Spaß, und trotzdem ist sie vielleicht noch ein Vergnügen gegenüber dem, was dich auf dem Kontinent erwartet. Ich habe keine Ahnung, was dieses Sternkraut ist. Der einzige Vorteil, den ich dir versprechen kann: Wenn ich dich am Wachsamem Wald absetze, triffst du dort wahrscheinlich auf Leute, die es wissen. Ob sie es dir sagen, und was sie dafür verlangen, *wenn* sie es sagen, weiß ich freilich nicht. Ich segele jedenfalls morgen früh los.“

Als die CAPELLA am nächsten Morgen die Segel setzte und sich von der Anlegestelle entfernte, befand sich Bragor an Bord.

Am Ufer, das rasch zurückblieb, während der Nordwind das Segel blähte, entstand ein mittlerer Tumult, als ein Tarus sich durch die anderen nach vorn drängte, seinen Speer schüttelte und hinter dem Schiff her brüllte.

„Jemand, den du kennst?“, fragte einer der Matrosen.

„Jemand, den ich *kannte*.“, antwortete Bragor, während sein Vater zusammen mit der ganzen Insel weiter und weiter zurückblieb.

Der Zufall wollte es, dass Bragor gerade an diesem Tag Geburtstag hatte. In der Mischung aus sich rasch einstellendem Heimweh, Erleichterung, dem Vater wohlbehalten entwischt zu sein, und mit Furcht gepaarter Neugier auf das Kommende blieb dieser Festtag allerdings ungefeiert.

Als Bragor in sein neues Leben aufbrach, war er gerade fünfunddreißig Jahre alt geworden und stand an der Schwelle zum Erwachsensein.

*

Auszug aus dem Bericht des Hombudt, Zauberer des Raums, über das Volk der Taren:

Verglichen mit anderen aufrecht gehenden Völkern besitzen die Taren die höchste Lebensdauer. Erscheint der Zwerg mit seiner Lebenserwartung von durchschnittlich zweihundert Jahren dem Menschen als unvorstellbar langlebig, so blickt der Zwerg mit demselben Eindruck auf den Taren, der bis zu dreihundertundfünfzig Jahre alt werden kann. Mit etwa zweiunddreißig Jahren ist ein Tare ausgewachsen. Bis dahin gelten sie als Kinder, die frei von allen Pflichten sind. Die auf das Ende des Wachstums folgenden Jahre dienen zur Vorbereitung auf die späteren Aufgaben und

dem Kennenlernen des zukünftigen Lebensgefährten. Beides – Aufgaben und Gefährte – werden von den Eltern ausgewählt. Ist das fünfunddreißigste Lebensjahr vollendet, gilt der Tare als Erwachsener, wenn er auch seinen Eltern untergeordnet bleibt, solange diese leben.

*

Selbst bei äußerst großzügiger Auslegung des Wortes „verdienen“ hätte niemand bestätigen mögen, dass Bragor sich die Kosten für seine Überfahrt vom Sturmtal zum Kontinent *verdient* hätte.

Die meiste Zeit klammerte er sich an der Reling der CAPELLA fest, machte seinen Hals so lang wie möglich und spie das Wenige, das er an Nahrung während der Überfahrt zu sich nahm, mit großem Aufwand an Geräusch und Mimik wieder aus. Noch Jahre später erzählte Mondrienne, dass die Nixen, die sonst häufig den Kurs der Schiffe begleiteten und den Matrosen zweideutige Angebote zuriefen, seit dieser Überfahrt die Nähe ihres Schiffes konsequent mieden.

Als die CAPELLA endlich am Landesteg nördlich des Wachsamens Waldes festgemacht hatte, taumelte Bragor mehr als dass er ging hinter den Matrosen her an Land. Er legte sich in den Sand; abgesehen von lautem Atmen gab er für eine ganze Weile kein Lebenszeichen von sich.

Eine Gruppe von Menschen kam aus dem Dunkel der Bäume heraus und ging über den Strand auf die Küste zu. Dort hatten die Matrosen bereits begonnen, die Waren aufzubauen, die Mondrienne hier anzubieten gedachte. Wieder einmal fiel Mondrienne auf, wie leicht man die Bewahrer von den anderen Waldbewohnern unterscheiden konnte. Obwohl es keine erkennbaren Unterschiede in der Kleidung gab und auch sonst keine Insignien des priesterlichen Standes der Bewahrer, erkannte man sie mit ein bisschen Menschenkenntnis rasch an ihrer demonstrativ

aufrechten Körperhaltung und daran, dass sie es immer schafften, ihr Gegenüber von oben herab zu betrachten, selbst wenn das Gegenüber einen Kopf größer war.

„Ich grüße dich, Gända.“, sagte Mondrienne zu der Bewahrerin, die als vorderste auf sie zukam.

„Und ich grüße dich ebenfalls, Mondrienne.“, erwiderte Gända. „Ich sehe, bei dir hat sich einiges verändert. Du hast einen neuen Matrosen, der allerdings nicht so begeistert von der Arbeit zu sein scheint.“

„Ich sehe, bei dir hat sich auch einiges geändert. Im Schatten unter den Bäumen stehen zwei Schwarze Wachen, zielen mit ihren Bögen auf mich und denken, ich sehe sie nicht. Denkst du, ich sollte meine Achterballiste laden lassen, oder nehmen sie die Bögen vorher herunter?“

Gända machte eine Geste in Richtung des Waldrandes. Mondrienne entspannte sich etwas, nachdem die Bögen der beiden Wachen ebenfalls entspannt waren.

„Wir hatten einige ... uneingeladene Besucher in letzter Zeit.“, erklärte Gända. „Darum neigen wir jetzt etwas mehr zur Vorsicht. Aber reden wir nicht von derart unerquicklichen Dingen. Hast du die Manuskripte beschaffen können, die auf Melkarts Liste standen?“

Anschließend drehte sich das Gespräch um einige Manuskripte, die Mondrienne auf Melkarts Bestellung in Werftheim, Silberhall und sogar – wenn auch über Zwischenhändler – aus Hadria beschafft hatte. Man einigte sich auf die Preise dafür. Die Bewahrer pflegten nicht in Gold zu bezahlen, aber sie hatten drei Exportgüter, für die sich immer Abnehmer fanden. Zum einen waren das Eichenstämme, die an die Werkstätten in Werftheim gingen; zum anderen Bögen aus Eibenholz, das einzige handwerkliche Produkt, für das die Bewohner des

Wachsamen Waldes geschätzt wurden; um zum dritten natürlich Informationen, die eigentliche Währung der Bewahrer im Fernhandel.

Als die wichtigsten Dinge erörtert waren, wandten sich die anderen Bewahrer den eher materiellen Gütern zu, die die Matrosen ausgeladen hatten: Rindsleder aus Sturmtal, Werkzeuge aus Werftheim, Silberarbeiten aus Silberhall und ähnliche Produkte, die den Seehandel im und um das Hadrische Meer so lukrativ machten.

Gända interessierte sich jetzt für Bragor, der inzwischen wieder mehr zu sich selbst gefunden hatte und sich neugierig am Strand umsah. Besonders beeindruckt schien er nicht zu sein, da er inzwischen festgestellt hatte, dass eine Küste eine Küste ist und ein Baum ein Baum, egal ob auf einer Insel oder einem Kontinent.

Es war vielleicht zwei Stunden später, als alle Geschäfte abgeschlossen waren und die Matrosen der CAPELLA damit begannen, ihr Schiff wieder zu beladen.

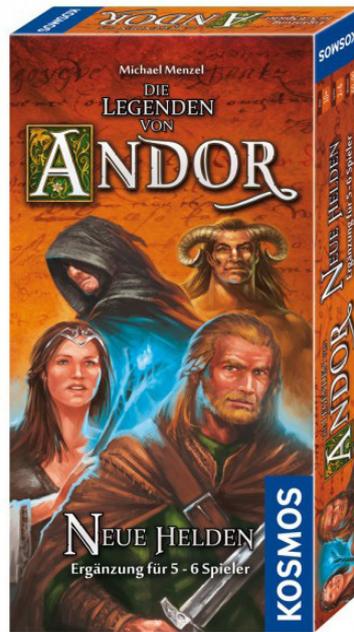
Mondriane verabschiedete sich von Bragor, nicht ohne ihm noch einen kurzen Rat zuzuflüstern: „Glaube nicht alles, was man dir hier erzählt.“

Gända hatte inzwischen von Mondriane und auch vom inzwischen wieder voll zum Leben erwachten Bragor den Grund für die Reise des Tarus zum Kontinent erfahren. Sie hatte eingewilligt, Bragor mit zum Baum der Lieder zu nehmen um dort Erkundigungen einzuziehen, ob es Hinweise auf den Verbleib von Thogger gab. Nicht ganz ohne Hintergedanken, wie sich bald herausstellen sollte.

*

Was erwartet Bragor am Baum der Lieder? Und welche Pläne hat Gända im Geheimen mit ihm?

Fortsetzung folgt!



Bragor ist einer von vier starken Charakteren aus der Ergänzung „Neue Helden“.